hallen befindet. Die beiden Schornsteine erhalten eine thurmförmige Brustbekleidung mit abnehmbarem, durchbrochen gearbeitetem, kronenförmigem Dach. Auf der hochragenden Spitze des sehr reich und künstlerisch verzierten Bugs sitzt ein mächtiger broncener Adler mit ausgebreiteten Schwingen. Um die scharfe Vorderkante des Schiffskörpers legt sich das Reliefbild einer Kaiserkrone in einer Kartusche. Die beiden nächst angrenzenden Theile der Seitenwände sind innerhalb schöner, schwungvoller Ornamente mit großen hingelagerten Reliefgestalten von Viktorien geschmückt, jede auf ein Ruder gestützt, die eine in eine Posaune blasend, die andere eine Fackel schwingend. Weiter über die Schiffswände hin zieht sich ein Fries, der die farbigen Wappenschilde der deutschen Staaten zwischen relief gearbeiteten broncenen Blumen- und Fruchtfestons zeigt. Der größte ornamentale Reichthum ist in dem plastischen Schmuck des hohen Hinterkastells entfaltet, dessen ganze Erscheinung an die prachtvollen Kastelle der alten Admiralsschiffe im 17. und 18. Jahrhundert erinnert. Vor den Fenstern der beiden obersten Decks treten Söller mit broncenen Brüstungen heraus. In der Mitte der Heckwand steht in einer Nische die colossale Kaiserbüste zwischen einer schönen nackten männlichen und einer weiblichen Idealgestalt; zu Häupten ruht auf einem von zwei schwebenden Genien gehaltenen Kissen die Kaiserkrone. Hoch auf dem Bordrand darüber ragt die in Bronce montirte riesige electrische Schiffslaterne, mit der Kaiserkrone als Dach, auf. In dem Geländer des Bordrandes sind zur Rechten und Linken die großen Medaillon-Bildniß-Reliefs Kaiser Friedrichs und Kaiser Wilhelm I. zwischen hohen decorativen Vasen angebracht. Ueber die seitlichen Schiffswände des Kastells zieht sich ein reicher figürlicher und ornamentaler Fries: Wappen preußischer Provinzen in ornamentaler Umrahmung, von je zwei Tritonen gehalten. Die Mitte der Längswände des Schiffskörpers schmücken reich umrahmten Tafeln mit der Inschrift: „Deutschlands Schwimmende Ausstellung" und mit dem Reichsadler in kranzumgebenem Rundfelde. Ueber die inneren Einrichtungen dieses merkwürdigen Dreischraubendampfers, durch welche dafür gesorgt werden soll, daß er und seine kostbaren Lasten vor jeder Gefahr, jedem Schaden durch Wasser und Stürme, vor jeder Verschmutzung durch Kohlen Staub und Rauch sicher geschützt bleibe, und über alle technischen Details der Construction werden die sich dafür Interessirenden durch die von den Howaldtwerken ausgegebene „Begründung des Entwurfs" genauer unterrichtet.

Die Betäubung der Schlachtthiere und das Schächten.

Zu der in Nr. 75 d. Bl. von uns mitgetheilten Verordnung des Ministeriums des Innern über das Betäuben der Schlachtthiere bringt das amtliche „Dresdner Journ." noch einige Mittheilungen, von denen wir Folgendes als weitere Kreise interessirend herausgreifen. Das Ministerium erforderte das Gutachten nicht nur der Kreishauptmannschaften, sondern auch der Bezirksausschüsse, einer größeren Zahl von Stadträthen und des Landesculturrathes. Fast einstimmig haben sich die Berichterstatter mit dem Entwurfe einverstanden erklärt, und von einer großen Zahl derselben ist dabei zugleich betont worden, daß an dem Erfordernisse der vorherigen Betäubung auch bei den mittels des sogenannten Schächtens auszuführenden jüdischen Schlachtungen festzuhalten sein werde. Das Ministerium des Innern, bei welchem, nachdem diese Vorgänge bekannt geworden waren, mehrere jüdische Gemeinden vorstellig geworden waren, hat die Sache in nochmalige reifliche Erwägung gezogen, hat jedoch die von letzterer Seite erhobenen Einwendungen, insbesondere auf Grund anderweiten Gutachtens der Commission für das Veterinärwesen, nicht für durchschlagend zu halten vermocht. Auf die Frage, ob das Schächten wirklich auf rituellen Vorschriften oder bloß auf langjährigem Gebrauch beruhe — eine Frage, welche insofern nicht zweifellos ist, als thatsächlich viele Angehörigen der jüdischen Religion sich durchaus keinen Skrupel machen, Fleisch von nicht geschächteten Thieren zu genießen, — und ebenso auf die weitere Frage, ob aus rituellen Gründen das Schächten nicht auch nach vorheriger Betäubung ausgeführt werden könne, hat das Ministerium des Innern, als nicht zu seiner Competenz gehörig, nicht eingehen zu sollen geglaubt. Wohl aber hat es sich sagen müssen, daß auch eine rituelle Vorschrift oder eine rituelle Gewohnheit dann keinen Anspruch auf Beachtung machen kann, wenn sie mit der auch den Thierschutz umfassenden Moral in Widerspruch steht. Es mag ja sein, daß die unmittelbare Operation des Schächtens, d. h. das Durchschneiden des Halses, wenn es mit Geschicklichkeit geschieht, dem Thiere nicht größeren Schmerz verursacht, als der zum Zwecke der Betäubung auszuführende Schlag. Die Manipulationen aber, welche dem Schächten vorausgehen müssen und ziemlich lange Zeit beanspruchen, das Fesseln und Niederwerfen des Thieres, das Umdrehen und das gewaltsame Strecken des Halses rc. sind, wie aus mehreren der vorliegenden, aus genauer, auf Augenschein beruhender Kenntniß hervorgegangenen Gutachten zu entnehmen gewesen ist, von der Art, daß sie dem Thiere — ganz abgesehen von der durch den Verblutungstod ohne vorherige Betäubung hervorgerufenen inneren Beängstigung — große Qual verursachen und den Zuschauer höchst peinlich berühren, ja, wie sich einer der Berichterstatter ausdrückt, mit Abscheu erfüllen. Ein mit den Anforderungen der Humanität so wenig vereinbares Verfahren, dessen Vertheidigung sich nur durch das Alter seines Bestehens erklären läßt, kann seinen Grund nur in wandelbaren Menschenanschauungen haben und erscheint daher den Anforderungen der Jetztzeit gegenüber nicht länger haltbar. Aus diesem Grunde hat die jüngst erlassene Verordnung von der allgemeinen Vorschrift des vorherigen Betäubens des Schlachtviehes auch für die jüdischen Schlachtungen keine Ausnahme machen zu dürfen geglaubt.

Stadt-Theater.

Oper.

Wieder eine unbeschreiblich traurig deinchte Benefizvorstellung für einen unserer verdienstvollsten, leistungsfähigsten und beliebtesten Opernmitglieder, den Baritonisten Herrn Wilhelm Drumm. Es muß zugegeben werden, daß die Lage dieses Abends im Hinblick auf Vorangegangenes, Gleichzeitiges und Nachfolgendes eine denkbar ungünstige war, wo aber bleibt, auch Alles dies in Anrechnung gebracht, mit Rücksicht auf die obengenannten drei Attribute des tüchtigen Künstlers die Erkenntlichkeit? Blumen und Kränze allein thun es nicht, sie sind nicht der alleinige oder wesentliche Zweck der Benefizabende. Doch hinweg von dieser unerfreulichen Thatsache und der Untersuchung ihrer Veranlassungen, sie führen zu nichts. Der Benefiziant ließ sich durch den ernüchternden Eindruck des ziemlich leeren Hauses nicht ernüchtern, und seine Schwerfreudigkeit ward von den anderen Mitwirkenden getheilt, so daß die Person des „Holländers" allenthalben in den Vordergrund trat, von der Gesammtheit aber der zweite Act durchweg zu einem glänzenden Gelingen geführt wurde. An den zurückstehenden anderen Acten wollen wir als zweckloses Beginnen keine Kritik ausüben, war doch sogar der sich sonst immer ziemlich geltenwerthige Factor, das Orchester, durchaus nicht erster Qualität.

Nächsten Dienstag wird nun doch noch Richard Wagner's „Rienzi" erscheinen. Referent wies bereits in seiner ersten Kritik dieses Jahres darauf hin, daß für die Wagneroper das Jahr 1892 zum Jubiläumsjahr wird insofern, als „Rienzi" am Donnerstag, den 20. October 1842 zu Dresden die Erstaufführung erlebte mit Tichatschek als Cola di Rienzi, der Schröder-Devrient als Adriano di Colonna, Frl. Wüst als Irene, Wächter als Orsini, Dettmer als alter Colonna. Diese Première entriß den jungen Meister mit einem Schlage der bittersten Lebensnoth, deren Kelch er in Paris bis auf die Neige hatte auskosten müssen auch noch nach der gemeldeten, durch Meyerbeer's Befürwortung erreichten endlichen Annahme des „Rienzi" für Dresden, während einer langen, bangen Vorbereitungszeit desselben, welche sich durch allerlei kleinliche Hindernisse und verzögernde Ereignisse immer länger hinzog, bis Richard Wagner's Erscheinen an Ort und Stelle und der sich schnell zur innigsten Freundschaft ausbildende Verkehr mit Tichatschek seine Angelegenheit förderte und die Mitbetheiligten zur hellen Begeisterung für das großartige Werk entflammte. Die erste Aufführung dauerte von 6 Uhr bis gegen 12 Uhr, eine damals unerhörte Operndauer. Doch harrte das Publikum in größter Spannung bis an's Ende und überschüttete Richard Wagner mit Jubelstürmen.

Wer Bulwer's Roman „Cola di Rienzi" schon las, kennt auch die Quelle, aus welcher Wagner die Idee des Werkes schöpfte. In seiner Text-Dichtung sagt Wagner selbst: „Hätte ich bei der Abfassung dieses Opernbuches nur im Mindesten dem Ehrgeiz gefrönt, mir die Allüren eines Dichters zu geben, so würde ich nach dem Stande meiner damaligen Bildung es wohl bereits ermöglicht haben, nicht ohne einigen Erfolg für Diction und Versmaß mich genügend correct zu zeigen. Der „Rienzi" möge somit als musikalisches Theaterstück angesehen werden, von welchem meine weitere Ausbildung zum musikalischen Dramatiker, ohne jede Verührung des eigentlichen Dichterberufes, ihren Fortgang nahm." Wagner bezeichnet hier sein Werk also selbst als Jugendwerk, als Ausgangspunkt seines Strebens, das, wie wir wissen, noch so ungeahnt herrliche spätere Früchte zeitigte.

Wer allerdings vom rein musikalischen Standpunkte aus „Tristan und Isolde" oder „Parsifal" oder sonst eine der späteren Schöpfungen des Meisters mit „Rienzi" zusammenhält, der muß sofort sagen, daß es grelleren Contrast nicht geben kann, und daß es eine vollständige Kunstrevolution gewesen sein muß, welche das vordem im „Rienzi" Bevorzugte verschwinden ließ im Strome der Vergessenheit. Seinen musikalischen Standpunkt in musikvorbildlicher und ideeller Hinsicht präcisirt Richard Wagner selbst mit den Worten: „In meinen früheren Opern (den „Feen" und dem „Liebesverbot") ward ich rein durch die traditionelle und moderne Melodie bestimmt. Immer aber hatte ich mehr Neigung zur breiten, lang sich hindehnenden Melodie. Im „Rienzi" bestimmte mich überall da, wo mich nicht bereits der Stoff zur Erfindung anregte, der italienisch französische Melismus, wie er mich zumal aus den Opern Spontini's angesprochen hatte. Aus dem Zimmer des modernen Privatlebens riß mich die Vorstellung eines großen historisch politischen Ereignisses, in dessen Gemuß ich eine erhebende Zerstreuung aus Sorgen und Zuständen finden mußte, die mir eben nicht anders, als nur absolut kunstfeindlich erschienen. Nach meiner, künstlerischen Stimmung stand ich hierbei jedoch immer noch auf dem mehr oder weniger rein musikalischen, besser noch opernhaften Standpunkte dieser Rienzi mit seinem großen Gedanken im Kopfe und im Herzen, unter einer Umgebung von Nichtheit und Gemeinheit, machte mir alle Nerven erzittern; dennoch entsprang mein Plan zu einem Kunstwerke erst aus dem Zuwerden eines rein lyrischen Elementes in der Atmosphäre des Helden. Die „Friedensboten", der kirchliche Auferstehungsruf, die Schlachthymnen — das war es, was mich zu einer Oper: Rienzi bestimmte."

Im Januar 1838 führte Wagner in Riga, wohin er als Opernkapellmeister berufen, die Textgrundlage aus und begann im Herbst und Winter desselben Jahres mit der Composition, so daß er im Frühjahr 1839 mit den beiden großen ersten Acten fertig war. Mit ihnen wandte er sich nach Paris, wo er das Werk vollendete, so daß er im November 1840, nach eigener Angabe, die Partitur beendet hatte und sie unverzüglich nach Dresden senden konnte. Zwei Freunde halfen ihm dort wesentlich, das schwierige Werk, so weit in ihren schwachen Kräften stand, zu fördern. Es waren Chordirector und Regisseur Wilhelm Fischer und Maler Ferdinand Heine, an welchen Beiden Wagner auch stets mit inniger Dankbarkeit hing.

Die umfangreiche Entstehungs- und Aufführungsgeschichte des „Rienzi" hat der Berliner Musikschriftsteller O. Eichberg im diesjährigen Bayreuther Taschenkalender sehr fesselnd und ausführlich nach den vorhandenen Quellen, deren wichtigste Wagner's eigene Aufzeichnungen sind, zusammengestellt. Wer sich genauest unterrichten will, findet darin alles Wissenswerthe. Vielleicht haben wir auch noch während der hiesigen Aufführungen Anlaß, diese und jene interessante Episode darüber unseren Lesern durch Reproduction zu vermitteln. Für heute dies Wenige im Allgemeinen. —dr.

Berliner Producten-Börse

vom 1. April.

Weizen: loco 185—210 Mk., pr. April-Mai 190,— Mk., pr. Mai-Juni 191,— Mk., pr. Juni-Juli 191,75 Mk. — **Roggen:** loco 201 Mk., pr. April-Mai 204,50 Mk., pr. Mai-Juni 199,75 Mk., pr. Juni-Juli 195,75 Mk. Kündigung: 25. Höher. — **Spiritus:** 70er loco 41,50 Mk., pr. April-Mai 41,40 Mk., pr. Juni-Juli 42,10 Mk., pr. Juli-August 42,50 Mk., pr. Aug.-Sept. 43,— Mk. Kündigung: 129. Höher. — **Rüböl:** loco 55,— Mk. pr. April-Mai 54,40 Mk., pr. September-October 53,30 Mk. — **Hafer:** pr. April-Mai 146,50 Mk., pr. Juni-Juli 149,25 Mk.

Verantwortlich: für Politisches, Oertliches und Feuilletonistisches Julius Theile; für Sächsisches: Franz Göpel; für den übrigen Theil der Redacteur; sämmtlich in Chemnitz.
(Für Aufbewahrung und Rücksendung nicht erbetener Manuscripte wird nicht gehaftet.)

Briefe,

welche an die Person des Verlegers oder eines Mitarbeiters unsers Blattes adressirt waren, mußten bisweilen liegen bleiben, da die Betreffenden zur Zeit nicht im Geschäfte anwesend waren; um Verzögerungen zu vermeiden, wird deshalb gebeten, alle Sendungen **an die Verlags-Anstalt** von Alexander Wiede zu adressiren.

Verlag und Redaction.

Anerkennung.

Ich Endes-Unterschriebener will jeden meiner Mitmenschen in Kenntniß setzen, daß wer irgend mit der schweren Krankheit „Wassersucht" behaftet ist, dem kann ich weiter nichts besseres rathen, als die kostbare Medizin Warner's Safe Cure. Dieses Mittel lindert nicht nur sehr bald die Leiden, sondern es versteht auch die Wasserquellen total, daß kein Rückfall zu befürchten ist und sich der Gesundheit wieder erfreuen kann. Diese Erfahrung habe ich voriges Jahr gemacht an unserem Kinde; es war 4½ Jahre alt und hatte Wassersucht. Drei Aerzte haben das Mädchen in Behandlung gehabt und halten dem Kinde, als der kleine Leib so voll Wasser war, daß es kaum noch athmen konnte, fast zwei Liter Wasser abgezapft. Der Arzt konnte wohl das Wasser abzapfen, aber die Quelle versiechen konnte er nicht und das Wasser sammelte sich wieder an.

Der Arzt wußte kein Mittel mehr, was er anwenden sollte und besuchte das Kind nicht mehr; unsere Elternsorge und Angst stieg auf das Höchste. Auf einmal wurde mir von meinem dritten Sohne ein Zeitungsblatt gereicht, mit der Aussprache, „Vater, hier steht etwas für die Wassersucht;" ich las darin und fand die Annonce Warner's Safe Cure, als das einzige Mittel für Wassersucht. Gleich ließ ich mir eine Flasche schicken, das rechte Mittel war erlangt und der Gebrauch von nur drei Flaschen hat unser Kind so gründlich kurirt, daß nichts zu wünschen übrig geblieben ist. Dies bescheinigt achtungsvoll und der Wahrheit gemäß, der Arbeitsmann

Heinrich Winkler und Frau.

Spickendorf, Kreis Halle i. Sachsen.

Warner's Safe Cure ist zu beziehen von: **Schloß-Apotheke, Adler-Apotheke, Kronen-Apotheke in Chemnitz — Schloß-Apotheke in Schellenberg-Augustusburg** — Apotheker **F. Kriebel** in Flöha, — **Mohren-Apotheke in Dresden** und **Engel-Apotheke in Leipzig.**

Reißen, Gliederschmerz und **Gicht** beseitigt schnell, gründlich und dauernd **Dr. Schaufuss'sches „Brachynin"** pro Fl. 1 Mk. in der **Engelapotheke Chemnitz, Apoth. Gablenz, Limbach, Hohenstein-E.**

Geschäfts-Verlegung.

Das Herren-Maß-Geschäft von Julius Kraus

wird heute Sonntag, den 3. April, von **Oststraße 7** nach

8 am Plan 8

vis-à-vis vom Bienenstock,

verlegt. Für das mir bis jetzt geschenkte Vertrauen verbindlichst dankend, bitte ich, dasselbe mir auch in meinem neuen Locale zu Theil werden zu lassen. Ich werde stets bemüht sein, bei pünktlicher Bedienung nur das Eleganteste und Neueste zu liefern. Mache noch die werthe Kundschaft darauf aufmerksam, daß ich im Stande bin, nach jeder Körperhaltung passend zu arbeiten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Julius Kraus.

wandte auf, die Leitung seines Hauses und die Erziehung seiner damals fünfjährigen Tochter zu übernehmen. Es ward Lina Oberwart nicht leicht, sich von ihrem Liebling zu trennen, aber die Pietät für die verstorbene Freundin, vielleicht auch die leichte Hoffnung, in Jahr und Tag an deren Stelle zu treten, bestimmten sie, dem Rufe Folge zu leisten.

Sie sah sich in allen ihren Voraussetzungen getäuscht: der Doctor war ein finsterer, verschlossener, wortkarger Mann, den sie kaum bei den Mahlzeiten sah, der sich, wenn er zu Hause war, in die Zimmer, welche er für sich reservirt hatte, verschloß und es ihr überließ, sich in den schönen, heiteren Räumen des Hauses, die seit dem Tode seiner Gattin verwaist standen, einzurichten. Auch Gabriele entsprach nicht ihren Erwartungen; das kleine Mädchen war schön, anmuthig, lieblich wie ein Sonnenstrahl, aber es gehörte nicht zu den Kindern, die sich verhätscheln und verziehen lassen. Sie besaß ein ganz instinktives Gefühl für Recht und Unrecht, verlangte selten oder nie etwas, was ihr nicht gewährt werden konnte, verstand weder zu schmeicheln, noch zu trotzen wie Anton und vermochte dessen Stelle bei der Tante nicht zu ersetzen. Sie sehnte sich nach ihrem früheren Leben und dachte ernstlich daran, wieder zu ihrer Tante zurückzukehren, als das Schicksal dazwischen trat. Antons Mutter starb; der Knabe wurde von seinem Vormund in eine Pension gegeben, und Tante Lina hatte nun keine andere Heimath, als das Haus des Doctors.

Allmählich gewöhnte sie sich daran; sie fand einen Kreis von Bekannten und der Doctor hinderte sie nicht an ihrem geselligen Verkehr, da sie klug genug war, ihn in keiner Weise damit zu behelligen; er stellte ihr ansehnliche Geldmittel zur Verfügung, verlangte keine Rechenschaft über deren Verwendung, und Jahre hindurch durfte sich Fräulein Lina als die unumschränkte Gebieterin des Hauses betrachten, denn auch Gabriele war fort und kam nicht einmal besuchsweise in's Haus.

Doctor Richter mußte, trotzdem er seiner Hausgenossin wenig Beachtung schenkte, doch herausgefunden haben, daß sie nicht die geeignete Person sei, die Erziehung seiner Tochter zu vollenden.

Eines schönen Morgens erhielt Fräulein Oberwart in der kurzen knappen Weise, die sie an Doctor Richter so sehr verdroß, von diesem den Befehl, Gabrielens Wäsche und Kleidungsstücke schleunigst für eine längere Abwesenheit vom Hause zu rüsten. Wenige Tage später reiste er mit der damals dreizehnjährigen Gabriele ab und übergab sie einer berühmten Erziehungsanstalt in der Schweiz, wohin er jeden Sommer reiste, um ein paar Wochen der Erholung, die er sich von seinem anstrengenden Berufe gönnte, in der Gesellschaft seines Kindes zu verleben.

Vier Jahre ertrug Doctor Richter die Selbstqual, welche er sich durch diese Trennung von seinem Kinde auferlegt. Eines Tages war es aber mit seiner Widerstandsfähigkeit vorbei. Er ließ Hospital und Praxis im Stiche, setzte sich auf die Bahn, fuhr ohne Aufenthalt nach Vevey und holte sich seine Gabriele mitten aus dem Semester heraus, obgleich die Vorsteherin sich bemühte, ihn von der Unzweckmäßigkeit einer so plötzlichen Unterbrechung der Studien ihres Zöglings zu überzeugen.

„Ich kann es ohne sie nicht mehr aushalten," war die einzige Entgegnung, welche er auf alle Vorstellungen der guten Dame hatte.

Heimgekehrt, hatte er nicht übel Lust, die Tochter sofort an die Spitze des Hauswesens zu stellen. „Laß mein Arbeitszimmer und mein Warte- und Schlafzimmer unangetastet, im Uebrigen schalte und walte im ganzen Hause, wie es Dir gefällt; Du besitzest mein unbeschränktes Vertrauen," sagte er.

Trotz ihrer Jugend war Gabriele in dieser Beziehung verständiger als ihr Vater. Sie ließ vorläufig Alles beim Alten und ordnete sich der guten Tante Lina völlig unter. Nach und nach übernahm sie einige Arbeiten und bald theilte sie sich mit der Tante in der Leitung des Hauswesens, aufmerksame Beobachter hätten sogar herausgefunden, daß die Letztere nur noch nominell daran betheiligt sei.

Eine allmähliche Umgestaltung erhielt auch der Verkehr, in dem Tante Lina, was das Geistige anbetraf, nicht allzu wählerisch gewesen war; Gabrielens Anmuth und Liebenswürdigkeit öffnete manches Haus, das sich ihr in Folge des schroffen, einsiedlerischen Wesens ihres Vaters verschlossen hatte, Niemand als dieser selbst empfand aber mehr den wohlthuenden Einfluß ihrer Nähe.

Gabriele rief alle Hilfsquellen ihres Geistes und Herzens herbei, um ihn von seinen finsteren Gedanken und seinem brütenden Schmerze abzuziehen, für dessen Ursache sie einzig und allein den Tod ihrer Mutter hielt, und es gelang ihr auch in gewissem Maße. Sie durfte dem Vater den Kaffee am Morgen in das Arbeitszimmer bringen und mit ihm plaudern, während er ihn verzehrte, sie durfte sich bei ihm nach seinen Patienten erkundigen, ja er gestattete ihr sogar, die Armen, welche er behandelte, zu besuchen und ihnen Trost und Beistand zu bringen.

Ein großer Theil von Gabrielens Zeit ward durch solche Besuche ausgefüllt; sie erschien überall als ein Engel der Barmherzigkeit; ihre hervorragendste Eigenschaft war die Herzensgüte, aber jene wahre Güte, die sich ebenso sehr bewährt im Versagen wie im Bewilligen.

Lebhaft wie ein Blitz, lachend wie ein Sonnenstrahl, war sie doch ernst und überlegt weit über ihre Jahre hinaus. Wenn sie die Augenbraunen zusammenzog und eine kleine Falte sich um ihre Lippen legte, war es nicht gerathen, sich ihr zu widersetzen. Ihre Wangen rötheten sich alsdann, die Augen wurden ganz groß und schwarz; in klaren bestimmten Worten sprach sie ihren Willen aus und die Sache war abgemacht. Ein Befehl nahm in ihrem Munde die Form einer Bitte an, aber einer so bestimmt ausgesprochenen Bitte, daß man sich beeiferte, ihr zu willfahren. Es war selbstverständlich, daß von Allen, die ein Anliegen an den Doctor hatten, Gabriele als Vermittlerin gewählt ward, und sie war um so geschickter für dieses Amt, als sie mit seinem Takt zu unterscheiden wußte, welche Bitte sie dem Vater vortragen durfte und welche sie sogleich als nicht erfüllbar abzuweisen habe.

Auch Tante Lina hatte sich ihrer mehrmals als Fürsprecherin bedient; das Wichtigste, was sie durch Gabriele erlangt hatte, war aber gewesen, daß Doctor Richter vermocht worden war, Anton Labarre als Assistencarzt aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)